

Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel

Nr. 10.

Leipzig, Sonnabend den 13. Januar 1917.

84. Jahrgang.

Redaktioneller Teil.

Die Ausstattung wissenschaftlicher Bücher.

Von Dr. Hans Schmidlunz (Berlin-Halensee).

Wenn wir hier von »wissenschaftlichen« Büchern und Veröffentlichungen sprechen, so steht uns erst in zweiter Linie die Wissenschaft engeren Sinnes vor Augen; in erster Linie meinen wir — teilweise in Übereinstimmung mit dem urheberrechtlichen Begriff »wissenschaftlich« — folgende Unterscheidung.

Es gibt Bücher, Zeitschriften usw., deren Hauptwirkung eine gefühlsmäßige in weitestem Wortsinne sein soll, und andere, die hauptsächlich verstandesmäßig in gleichfalls weitester Bedeutung zu wirken haben. Man kann jene Literatur die unterhaltende, diese die belehrende nennen — beides wiederum im weitesten Sinn, aber auch mit den naheliegenden Gefahren solcher Bestimmungen und Unterscheidungen überhaupt.

Für uns kommt hier hauptsächlich dies in Betracht, daß die erstgenannte Literatur, trotz des inhaltlichen Interesses so vieler Leser von poetischem, doch eine größere Formbedeutung, die letztere eine größere Inhaltsbedeutung hat. Dort wird mehr danach gefragt, wie der Autor schreibt, hier mehr, was er schreibt. Dort walten ästhetische Interessen vor, hier logische. Dort gilt mehr der Gesamteindruck, hier mehr der Einzeleindruck. Und das wirkt nun auch auf die äußere Gestalt, auf die Ausstattung: sie wird in der ersteren Gruppe mehr auf eine Wohlgefälligkeit ausgehen, die bereits beim Aufschlagen des Buches anmutig und mehr zusammenhaltend (synthetisch) als zerlegend (analytisch) wirkt, wird hingegen in der letzteren Gruppe mehr auf Klarheit und noch mehr auf Deutlichkeit im Sinne von zuverlässigen Unterscheidungen bis ins einzelste hinein ausgehen. Dort kann schließlich alles in gleicher Weise wesentlich oder sogar »hauptsächlich« sein; hier gilt eine scharfe Hervorhebung des Wesentlichen gegen das Unwesentliche, der Hauptsachen gegen die Nebensachen. Und während dort viel auf einen gleichmäßigen Verlauf und Fluß des Dargebotenen ankommt, auf eine mehr oder minder schön geschwungene geistige Linie, deren Rhythmus den Leser tragen und einigermaßen bequem vom Anfang zum Ende bringen soll, muß hier mit Ungleichmäßigem gerechnet werden, mit mehreren und zum Teil neben- oder auch gegeneinanderlaufenden Linien und ganz besonders mit einer mehr oder minder selbsttätigen Mitarbeit des Lesers.

Es wird sich bald zeigen, wie von dieser Unterscheidung aus manche hier vorhandenen Streitpunkte besser als sonst zu erledigen sind. Das den beiden Klassen von Literatur Gemeinsame soll indes nicht vergessen werden. Indem wir es nun hier doch mit dem der zweiten Klasse Eigentümlichen zu tun haben, sei eine Angelegenheit vorangestellt, die zwar für beide Klassen wichtig, aber gerade auch durch jene Unterscheidung beeinflusst ist; eine Angelegenheit, die schon mehrmals erörtert wurde, jedoch wegen noch fortdauernder Übelstände und geradezu Torheiten immer wieder eine kritische Aufmerksamkeit verdient.

Wir meinen das Problem des Buchtitels. Was Karl Bücher dazu im Jahre 1912 geäußert hat, indem er in einem Vortrag die Frage beantwortete: »Welche Rücksichten sind bei der Wahl eines Buchtitels zu beobachten?« (abgedruckt in Büchers »Hochschulfragen« von 1912), scheint leider recht wenig

gewirkt zu haben und verdient neue Beachtung und Fortführung. Namentlich die Breite und Umständlichkeit von Buchertiteln ist dort gekennzeichnet und angegriffen worden, hält sich aber trotzdem wie ein Erbübel.

Nun läßt unsere Unterscheidung jener zwei Literaturklassen bereits vermuten und rechtfertigen, daß in der mehr unterhaltenden Literatur der Buchtitel gleichfalls durch eine gefällige Form, dagegen in der mehr belehrenden Literatur hauptsächlich durch eine unterscheidende Verständigung über die Absichten des Buches wirken will. Das würde ganz recht sein; und daß wissenschaftliche Buchtitel sich in dieser Richtung bemühen, muß anerkannt werden. Allein wie geschieht das meistens, und was kommt dabei oft heraus! Belletristische Erzählliteratur hat an der Verwendung des Namens eines »Helden« eine kaum übertreffliche Art von Buchtiteln. Wird aber diesem Namen dann etwa hinzugefügt: »Ein Roman aus dem sozialen Leben der Gegenwart«, so ist es mit der bündigen Schlagkraft des Titels schon vorbei; es beginnt der Unsegen der Untertitel, die den Eindruck machen, als wollten sie den Vorbeileitenden festhalten, um ihn schnell noch zu mahnen, daß dies »was für ihn ist«, und daß er es nicht mit einer Abhandlung über Kaninchenzucht vertauscheln soll.

Indessen waltet dieser Unsegen in der — wie wir sagen — Formliteratur lange nicht so wie in der Inhaltsliteratur. Hier mag er sogar notwendig werden, wenn der Obertitel etwas ankündigt, das mehreren Gebieten gemeinsam sein, mehrfache Absichten verbergen kann. Heißt ein Buch »Afrika«, so läßt es noch offen, ob es »Meine Erlebnisse in den Tropen« oder aber »Eine geographische Beschreibung seiner Teile« bringen will; kündigt sich eine »Methodenlehre« an, so weiß man noch nicht, ob eine aus der Philosophie oder eine aus der Pädagogik gemeint ist. Noch mehr: manchmal wird eine nähere Bestimmung, speziell eine Einschränkung des Buchinhalts in geradezu sträflicher Weise verschwiegen. Um bei dem letztgenannten Gebiete zu bleiben: wie manche »Allgemeine Pädagogik« oder dgl. erscheint, die tatsächlich nur z. B. ein Buch über Volksschulpädagogik sein will!

Allein ich möchte den Untertitel sehen, der nicht entweder ohne weiteres wegfallen oder in den Haupttitel hineingezogen werden kann; und gewöhnlich verträgt auch dieser noch eher eine Verkürzung, eine Straffung als eine Verlängerung oder eine Verbreiterung oder gar eine geschwäzige Zerdehnung. Eine dem jüngsten Büchermarkt entnommene Publikation ist dafür charakteristisch genug, um hier eine Anführung zu verdienen. Die anscheinend gut angelegten »Pädagogischen Forschungen und Fragen«, die R. Stölzle herausgibt (Paderborn seit 1916, J. Schönigh), bringen als erstes Heft von G. Greißl: »Otto Willmann als Pädagog und seine Entwicklung. Ein Beitrag zur Pädagogik des 19. Jahrhunderts«. Daß hier der behandelte Autor den Zusatz bekommt als »Pädagog«, ist ganz recht, denn von seinen philosophischen Verdiensten wird dabei abgesehen. Doch wozu die Worte »und seine Entwicklung«? Haben denn wir Titelleser den Verfasser des Buches in Verdacht, er wolle uns die Wandlungen, die sein Held wie mehr oder weniger jeder Geistesmann durchgemacht hat, unterschlagen, sie fälschlich in ein einziges Stadium zusammenziehen, was ja manchem